

freierwillig zusammenkam. Bis auf die höchsten Zinnen der Reichstagsruine kletterten wagemutige Jungen. Die Menschen standen so dicht, daß der weite Platz eine einzige Sauna war.

„Tausche braunroten Markgraf mit Raubtierbande, sowie kommunistische Radauts gegen Freiheit, Menschenrechte, gesicherte Selbstverwaltung, gebe Wertausgleich“, stand auf einem Plakat. Berlin demonstrierte gegen den Terror im Ostsektor. Berlin rief die Welt.

Franz Neumann, Berlins SPD-Haupt, zog das Jackett aus. Seine Rede war dementsprechend. Zwischendurch eine Minute Gedenken für die „Opfer der Jahre 1933 bis 1948“.

„Unser Schmerz ist groß, aber noch größer der Wille, in diesem Kampf auszuhalten.“ Heller Jubel zum erstenmal auch für Ferdinand Friedensburg. Er blickte auf das unübersehbare Menschenmeer. „Es gelüftet mich mit den Freunden zu beraten, ob wir so nicht einmal am Alexanderplatz zusammenkommen wollen.“ Die 500 000 waren dafür. „Wir dürfen den Ostsektor nicht preisgeben.“

Ernst Reuter spann diesen Erlösungsgedanken weiter: „Wenn es könnte, stände auch das Volk von Leipzig, Dresden und Chemnitz und den anderen Städten der Ostzone auf seinen Plätzen und würde seine Stimme erheben. Wir werden den Tag der Freiheit erleben. Dann werden die deutschen Züge auch wieder nach Breslau und nach Stettin fahren, und wir werden auf unseren zertrümmerten und verkümmerten Bahnhöfen wieder das zweite Gleis aufmontieren. Völker der Welt, schaut auf Berlin!“

Diejenigen Völker der Welt, deren Akten im Berliner Stadthaus vom Osten durchschnüffelt wurden und deren Repräsentanten zusahen, wie die Schützer des Berliner Parlaments gefesselt und entführt wurden, bekamen ein Kontrollratsmemorandum. Ueberbracht von den Rednern des Platzes der Republik und den Vorsitzenden der demokratischen Parteien. Kein Handzeichen wurde gegeben, als Neumann die Hunderttausende fragte, ob jemand gegen die Uebergabe des Memorandums an den Kontrollrat etwas einzuwenden habe.

Zwischenfälle blieben nicht aus. Zuerst liefen Berliner zur Kundgebung quer über das sowjetische Siegesdenkmal, das auf englischem Sektorenboden den Tiergarten zielt. Die Russen wollten es ihnen verwehren. Britische Militärpolizei mußte das Denkmal unter Schutz nehmen. Aber etliche Steine flogen doch gegen russische Jeeps, die dort parkten.

Nach der Kundgebung steigerte sich die Wut der Berliner gegen einzelne Markgrafpolizisten, die unter dem Brandenburger Tor an der Sektorengrenze Wache standen. Ein Polizeioffizier wurde von unbesonnenen West-Halbwüchsigen mißhandelt, andere kamen ihm zu Hilfe. Auch sie steckten Dresche ein. Schließlich fuhr ein Lastwagen mit Russen mitten in die dichte Menschenmenge. Mit Steinen wurde auch er zur Flucht gezwungen.

Aber die Markgräfler kehrten zurück. Sie eröffneten das Feuer auf die deutschen Zivilisten, die von der Kundgebung zu den S-Bahnhöfen zurückströmten. Die Berliner antworteten mit einem Steinhagel. Verletzte wurden über die Ost-West-Achse nach dem britischen Sektor in Sicherheit gebracht.

Besonders Kühne kletterten am Brandenburger Tor hoch. In minutenlanger Arbeit mitten im Pistolengeknatter banden sie die sowjetische Fahne von der Quadriga los und warfen sie hinab zwischen das Volk. Die Fetzen des roten Tuches wurden in den Staub getreten.

In diesem hohen Hause

Das Vergangene ist tot

Auf dem weißen Kubus der Pädagogischen Akademie in Bonn wehte eine breite schwarz-rot-goldene Fahne, als gehöre sie dort hin, während die Wagen der westdeutschen Verfassungsgeber am Rollschuhbunker vorbei in die Bonner Goerres-Straße fuhren.

„Auf wessen Veranlassung ist diese Fahne gehißt worden?“ fragte der junge bayrische Abgeordnete Kaspar Seibold vor dem Geschäftsordnungs-Ausschuß.

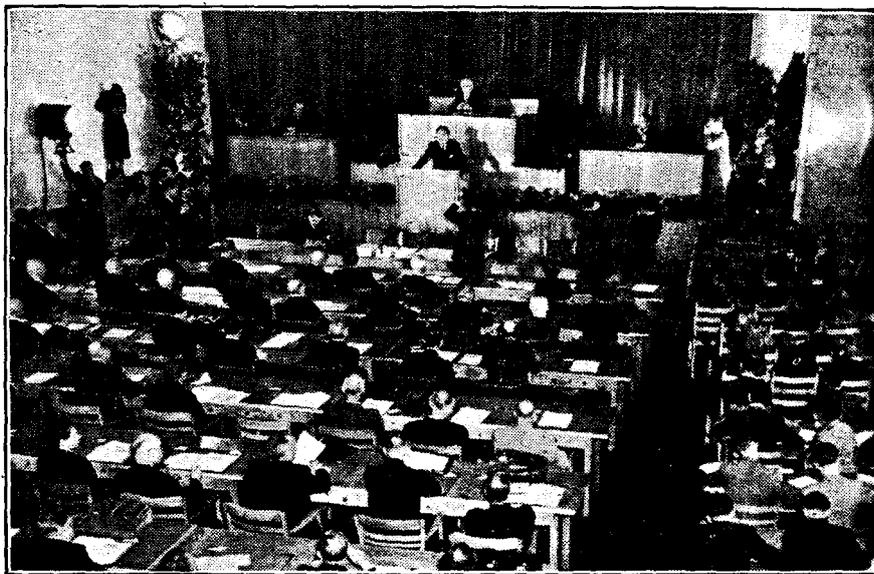
Nordrhein-Westfalens Ministerialdirektor Vandensleben, der Organisator des Parlamentarischen Rates (PR), hatte auch gegen die Bedenken seines Amtmannes die Farben seiner republikanischen Jugend gehißt. „Wenn sie hängt, hängt sie erst mal.“ Vandensleben strahlte. Er hatte nämlich auch gerade 40 000 DM aus Düsseldorf bekommen, um die laufenden Ausgaben zu decken. Die Abgeordneten gingen in kleinen Gruppen zum Teil noch während der Nachmittagssitzung zur Kasse, um ihre Diäten abzuholen.

Die sparsamsten hatten sich schon bei der letzten Sitzung über die hohen Preise des PR (diesmal Parlamentarisches

Und zu krassen, für beide Parteien ungewissen Kampfabstimmungen müßte es kommen, wenn in den Ausschüssen nicht Formulierungen gefunden werden, die CDU und SPD annehmen können, ohne vor ihren Wählern ihre Programme zu verleugnen.

Je 27 Sitze haben beide großen Parteien, während die Splitter zusammen nur 11 Stimmen haben (FDP 5, Zentrum, KPD und DP je 2). „In diesem hohen Hause haben Sie das Unikum, daß die FDP mit der SPD und wahrscheinlich den Kommunisten geht“, sagte ein prominenter Sozialdemokrat lächelnd. Er spielte auf die zentralistische Grundharmonie der Mehrheits-Drei an. In puncto Eigentums- und Sozialrecht allerdings würde sich im Ernstfall die Frankfurter Rechtskoalition FDP/CDU behaupten.

Das Zentrum hat diesmal nicht vor, Zünglein zu werden. Hinter Chef Brockmanns runder Schädeldecke ist die Erkenntnis gereift, es sei das beste, sich nicht auf prinzipielle theoretische Forderungen festzulegen. „Das Vergangene ist tot und das Kommende ungewiß. Wir müssen uns darauf einschränken, die größtmögliche Freiheit zu garantieren und die Entwicklung abwarten.“



Bonn: Schule der Bereitschaft auf gepolsterten Stühlen

Restaurant) beschwert, das darum die teuren Gerichte allerdings nicht ab-, sondern nur nicht mehr auf die Karte setzte.

Die 65 Abgeordneten, die dieses Parlament der Doktoren und Minister bilden — 40 tragen den Doktorhut, 20 sind Minister — ließen auf ihren gepolsterten Stühlen (nun doch) die programmatischen Auslassungen ihrer Fraktionssprecher über sich ergehen. Es waren vorläufig nur die alten Vorschläge von vor Herrenchiemsee. Von den dort bitter erkämpften Kompromißlösungen ist in Bonn kaum eine Spur mehr zu finden.

Trotzdem lag auch über dem Plenum dieser kleinsten Konstituante die Atmosphäre der Verständigungsbereitschaft, die schon die Besprechungen des Ältestenrates erfüllt hatte. Bei den zwanglosen interfraktionellen Besprechungen im Garten oder auf dem Vorplatz war man sich einig, daß vor dem Volk und aus internationalen Gründen das Schauspiel von Kampfabstimmungen über die Verfassung vermieden werden müsse.

Gerade kein Dummkopf

Oben rein, unten raus

Walter Reppe lebt. Alle die hartnäckigen Gerüchte, die ihn mit dem Ludwigshafener Block 14 in die Luft geflogen wissen wollen, sind falsch (vgl. „Spiegel“, Nr. 36, Briefe).

Eigentlich sollte er Lehrer werden. „Sieh mal, die schönen Ferien“, sagte Reppe senior aus eigener Erfahrung. Aber dem jungen Walter gingen kurz vor dem ersten Weltkrieg mehr chemische als mathematische Formeln durch den Kopf und die prächtige Installation der Münchener Universität tat das ihre. Die Entscheidung hieß: Chemie.

Seitdem ist der 55jährige zum Chef des Hauptlaboratoriums der Ludwigshafener I. G. und Chemie-Weltexperten aufgerückt. Walter Reppe hört nicht gern „weltberühmt“ und „einmalig“. Er sei ja gerade kein Dummkopf, sagt der Begründer der Reppe-Chemie, aber was in den

letzten Jahrzehnten in den Ludwigshafener Laboratorien erfunden wurde, sei schließlich das Gemeinschaftswerk eines Stabes tüchtiger Chemiker und einer Generation unübertrefflicher Pfälzer Arbeiter.

Für die vor etwa zwei Jahrzehnten von ihm begründete Reppe-Chemie findet Walter Reppe nach kurzer Ueberlegung die volkstümliche Formel: „Oben rein, unten raus“. „Aber wir brauchen noch zehn bis zwanzig Jahre, wenn wir das alles ausschöpfen wollen.“

Den Amerikanern ist Walter Reppe seit 1945 böse. „Man hat mich zwei Jahre meiner Freiheit beraubt,“ sagt er, „ohne daß ich bis heute eigentlich weiß, warum. Man hat mir 1945 einen 6-Dollar-Kontrakt (pro Tag) angeboten, und das war eine Beleidigung.“

Er schlug später auch einen 9200-Dollar-Jahresvertrag und die Möglichkeit aus, US-Millionär zu werden. Zuerst sei er Deutscher und sehe es als Feigheit an, sein Land zu verlassen, weil es dort schlecht steht. Ueberdies glaubt er, es gebe nicht zum zweitenmal auf der Welt einen Platz, der wie Ludwigshafen die Voraussetzungen besitzt, wissenschaftliche Laboratoriumsarbeit in großtechnische Maßstäbe zu überführen.

Als der Krieg sich 1945 dem Rhein näherte, hatte Walter Reppe seine Ludwigshafener Labors schon nach Gendorf, 100 km östlich von München, verlagert, darunter auch 28 Tonnen wissenschaftlichen Materials. Er hat von beidem nicht viel wiedergesehen.

Als sich die Russen in Eisenach bei seiner Schwester nach ihm erkundigten, pendelte Reppe unter amerikanischer Betreuung zwischen Dachau, Kranzberg, Oberursel und Ludwigshurg. Er hungerstreikte, schrubhte Abortanlagen, verweigerte Kontrakt-Signaturen und schrieb seine Chemie nieder.

Zwischendurch empfing er internationalen Besuch und ärgerte sich über amerikanische Presseveröffentlichungen, die ihn in einem Atemzuge zum weltberühmtesten Chemiker und hartgesottensten Nazi stempelten. Beides stimme nicht.

„Der Partei trat ich erst 1944 bei, als es keine andere Möglichkeit mehr gab, meinen Stab junger Chemiker vor dem General Heldenklau zu retten.“

Im September 1947 wurde Reppe aus dem Dachauer Lazarett entlassen. Als er Tage später nach Nürnberg zu Zeugenaussagen bestellt wurde, brachte er vorsorglich einen Koffer mit Haftutensilien mit. Diesmal aber waren ihm die Amerikaner wohlgesonnen und entließen ihn sogar nach Ludwigshafen. Früher hatten sie gesagt: „Sie werden niemals wieder nach Ludwigshafen zurückkehren“.

Er war an jenem unglückseligen Julimittwoch gerade von seinem Schreibtisch aufgestanden, als 30 Tonnen Dimethyläther explodierten. Sein Schreibtischsessel war Sekunden später bespickt mit meterlangen Glasscherben, und die Eisentür flog wie ein zerknittertes Handtuch durch die Luft. „So etwas rieche ich rechtzeitig. 1921 (er war einige Monate vorher bei der I.G. eingetreten) lag ich noch im Bett, als Oppau in die Luft flog. 1943, an meinem 51. Geburtstag, war ich gerade unterwegs, um mich bei meinen Mitbürgern für die Geburtstagsgarren zu bedanken.“ (Damals gab es 60 Tote.)

Nach Reppes Meinung hätte die Juliexplosion dieses Jahres die 1921er-Katastrophe (600 Tote) um ein Vielfaches über-

*) Reppe ist der Erfinder des Buna. Zahllose Geheimformeln zur synthetischen Herstellung von Farben, Heilmitteln, künstlichen Geweben, Kunstharzen, Treib- und Explosivstoffen sind ihm patentiert. Nach französischen Schätzungen würde der Verkauf der Reppe-Patente an das Ausland ausreichen, um sämtliche französischen Reparationsansprüche zu befriedigen.



73, mit Abstand der letzte Rundstedt, Knochenhauer-Gast

troffen, wenn der aus dem Kesselwagen entwichene Dimethyläther noch eine andere Luftmischung erreicht hätte. Die 30 Tonnen Dimethyläther hätten bei ihrem höchstexplosiven Mischungsgrad die Wirkung von 175 Tonnen Dynamit gehabt. Tatsächlich sei im Juli etwa die Wirkung von 30 Tonnen Dynamit erreicht worden. Wie der Dimethyläther aus dem Kesselwagen entweichen konnte, das ist auch für Walter Reppe noch ein Geheimnis.

Seit er wieder in Ludwigshafen ist, profitieren die Franzosen an Reppes Chemie. Vieles, was oben rein kommt, geht nach Frankreich. Im Mai dieses Jahres hielt er in Paris vier Vorträge, die jetzt gedruckt werden.

Seinem 20jährigen Sohn muß er nicht erst sagen: „Du mußt Chemiker werden“. Er bewegt sich bereits in Tübingen in den Spuren des alten Herrn und wird nach dessen Meinung vielleicht das, was er bei sich bescheiden ignoriert: „Mein Junge ist ein Chemiegenie“.

Was Brauchitsch gerne hat

Die Geschichte der vier

Das ist doch der Alte?“ Ein paar PoWs aus Aegypten blieben im Entlassungsdorf Munster (Lüneburger Heide) stehen. Der alte Mann vor dem britischen Hotel Winkelmann war der ehemalige Oberbefehlshaber des deutschen Heeres, Generalfeldmarschall Walter von Brauchitsch. Die Ex-Soldaten glaubten zu wissen, was Walter von Brauchitsch gerne hat: Sie marschierten noch einmal im Parade-marsch über das Kopfsteinpflaster an ihm vorbei.

Daß Walter von Brauchitsch und seine drei Mitgefangenen, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, Generalfeldmarschall

von Manstein und Generaloberst Strauß jeden Tag drei Stunden im Lager und (spaziergehen dürfen, ist erst seit vier Wochen erlaubt. Vorher wurden sie Munsterlager kurz gehalten. Allenfalls durften sie sich an die vergitterten Fens ihrer Stuben im Lazarett „Generalknochenhauer-Kaserne“ stellen und zusehen, wie die braungebrannten Fellach aus Nordafrika und die schweigsam Marschierer aus dem Osten vor dem Lazarett vorbeifiliierten. Aus England kam niemand mehr. Brauchitsch, Manstein, Rundstedt und Strauß waren — mit Abstand hinter dem letzten Transport — die Letzten.

Die Munsterer Handwerker kamen damals mit kurzfristigen Terminen ins Gedränge. Eine Reihe Zimmer im „Generalknochenhauer“ wurde ausgeräumt, geschrubbt und mit Tisch, Stühlen und Sesseln versehen. Gardinen wurden montiert von außen schwedische und von innen buntgeblüme — und der Komfort der Teppichen vollendet.

Brauchitsch und Strauß kamen zuerst mit ihnen eine handfeste britische Wachparade. Ein paar Tage später wurden Manstein und Rundstedt mit einem Auto a Nürnberg angefahren. Sie hatten dort vor einem Kriegsverbrechertribunal gezeugt.

Die vier durften kaum miteinander sprechen. Dem deutschen Stationsarzt hatte man nahegelegt, bei seinen Visiten nicht unmittelbar von einer Tür zur anderen zu gehen. Außerdem standen Tag und Nacht Leibgardisten in den Zimmern; spielten gelangweilt mit ihren Gummiknäppeln und hatten strikten Auftrag, die German Field-Marshalhs bei keiner ihrer Verrichtungen aus den Augen zu lassen.

Bald war Besuch gekommen. Frau von Brauchitsch, Frau von Manstein und Frau Strauß mit ihrer Tochter bezogen auf dem gleichen Etage Zimmer und durften in Gefangenen jeden Tag drei Stunden lang besuchen.

Bis die ein wenig aufdringliche englische Besichtigung dem Feldmarschall von Manstein zuviel wurde. Er schrieb an den englischen Militärkritiker Liddell Hart. Dr. Jahre lang habe man ihn als Krieg gefangenen behandelt. Er habe sich zu Schluß in England wie jeder andere PoW frei bewegen dürfen. Niemand habe ihm gesagt, daß eine Anklage vorbereitet werde und nun werde er so unwürdig behandelt. Brauchitsch ließ aus Protest zwei Mahnungen zurückgehen.

Liddell Hart machte die Geschichte der vier publik; der „Manchester Guardian“ redete von fair play, und das britische Kriegsministerium motivierte die Haftscheunigen: Es werde ein Kriegsverbrecherprozeß gegen die Feldmarschälle vorbereitet.

Immerhin geht es ihnen seitdem etwas besser. Die Frauen dürfen jetzt nicht mehr nur zum Tee zu ihren Männern, sondern Tag und Nacht bei ihnen bleiben, ohne daß ein Engländer daneben steht und aufpaßt. In die Zimmertüren sind Löcher eingegschnitten und mit Papier überklebt, damit die Posten besser hören können, was drinnen vorgeht. Wenn Besuch da ist, hängt ein Schild an der Tür und gebietet jedem, nicht hereinzukommen, ohne anzuklopfen.

Die Ärzte dürfen ihre Patienten (gesunden sind sie alle nicht — Manstein ist 63 Jahre alt, von Brauchitsch 67, Strauß 69 und von Rundstedt 73) auch schon einmal zur Zahnarzt im Hause oder zur Bestrahlungsstation nach nebenan schicken. Aber die Presse darf niemand in ganz Munsterlager etwas über die Marschälle erzählen.

Was später einmal werden soll, wissen alle vier noch nicht. Frau von Manstein ernährt sich vorläufig von selbstgestickten Lesezeichen.